



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schlesische Zustände im Jahr 1848.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nitz der diplomatischen Verhandlung nicht; was sich aus der Zusammenkunft des Reichsverwesers mit dem Prinzen von Preußen zu Frankfurt (3. September), des Kaisers von Oestreich mit dem König von Preußen zu Töplitz (7. September) etwa ergeben mag, muß die Zukunft lehren. So viel ist factisch, daß Erzherzog Albrecht bereits als Gouverneur der Bundesfestung Mainz installiert ist, und es ist ziemlich gewiß, daß wenigstens in Süddeutschland der östreichische Einfluß den Preussischen verdrängen wird.

Schlesische Zustände im Jahr 1848.

Woher kommt es doch, daß der Bauer von Alters her immer hinter dem Bürger geht? — Gewerbetreibende sind doch beide, nur daß man den Bauer gewöhnlich noch die menschenfreundliche Bestimmung vindizirt, die andern Gewerbetreibenden, die oft so vornehm gegen sie thun, satt zu füttern. Und dennoch ist man ziemlich allgemein damit einverstanden, daß an die Landschule geringere Anforderungen zu machen sein, als an die Elementarschule des kleinsten Städtchens, man schreibt dem Bauer alle Tölperei zu u. s. w., der Handwerksmann ist gestitteter, wird besser unterrichtet, ist besser gekleidet, wird überall auch ohne Armeebefehl mit „Sie“ angeredet, und steht mit einem Worte auf der durch Gewohnheit geheiligten Stufenleiter gesellschaftlichen Ranges, die keine Verfassungsurkunde umzustossen vermag, höher als der Bauer. Ist denn aber mehr Intelligenz, mehr Kapital, mehr Arbeit erforderlich, um Schuhe zu machen oder Röcke, als um Waizen oder Roggen auf unfruchtbaren Boden zu erbauen, und um die Hindernisse zu besiegen, welche sich in hundert Gestalten den Bestrebungen des Landmanns entgegenzustellen, oder die Natur in ihrer Werkstatt zu belauschen, und unsern Zwecken dienstbar zu machen? Und doch, meine Herren Gewerbsgenossen, geht der Bauer bescheiden hinter dem gewerbetreibenden Bürger her, der Rittergutsbesitzer aber schreitet nicht mehr vor dem Bürger und Bauern. Nachdem das recht fatale Gesetz vom 5. Decbr. 48 den Standesunterschieden, und dem bevorrechteten Grundbesitz den Krieg erklärt hat, da ist es mit dem Erb-, Lehns- und Gerichtsherrn von, auf und zu Eiseldorf, der freilich wieder vor dem Bürger einherging, nichts mehr, sondern er wandelt nun mit seinen Bäuerlein und mit Gevatter Schneider und Handschuhmacher Arm in Arm auf der gewerblichen Lebensbühne, sich gegenseitig die Cigarre zum Anbrennen reichend, wenn dem einen oder dem andern das Feuer ausgegangen. Lesen Sie die Artikel 4, 38, 40, der Verfassungsurkunde vom 5. Decbr. 48. — Doch nein, wir

irrten, nicht alle Vorrechte des Adels, oder eigentlich des Rittergutsbesitzes, wurden vernichtet, es blieb ungekränkt das Vorrecht größeren Reichthums, der ermunthigeren Form, der humanistischen Bildung, der gründlicheren landwirthschaftlichen Kenntnisse, das Vorrecht des Vertrauens, welches Wohlhabenheit gepaart mit ächter Humanität sich fast immer erwirbt. Wenn Sie also diese Vorrechte nicht etwa früher schon verscherzten, dann wohl Ihnen! Jene famosen Artikel konnten Ihnen wenig rauben, und Bauer und Bürger werden Ihnen den Vorrang nicht streitig machen, den sie selbst in Anspruch zu nehmen weder Geschick noch Neigung haben!

Ehe das Jahr 1848 eine so heillose Verwirrung in alle Rangverhältnisse gebracht hatte, da war es freilich anders. Sprach man von dem Betribe der Landwirthschaft, von den „immensen Fortschritten, welche sie, durch Thaer und Andere zur Wissenschaft erhoben, gemacht habe, von der Nothwendigkeit ihr Lehrstühle zu erbauen, u. s. w.“ so meinte man eigentlich immer nur eine gewisse Art des landwirthschaftlichen Betriebes, nämlich die Großwirthschaft, die Bewirthschaftung der Rittergüter und Herrschaften, deren Schlessien von allen Graden der Freiheit besitzt, nicht aber die Bauern, um deren Wirthschaft man sich eigentlich wenig bekümmerte, obschon sie in Schlessien die Hälfte alles artbaren Landes bebauen. Zwar hatten die letzten Provinziallandtage von der „Kräftigung des Bauernstandes“ gesprochen, man suchte aber diese Kräftigung nicht etwa in einem besseren landwirthschaftlichen Unterricht, oder in der Verbesserung der Dorfschulen, oder in der Ausdehnung des landwirthschaftlichen Kredits auf den bäuerlichen Grundbesitz, sondern in veränderten Erbfolgesetzen — eine väterliche Fürsorge des Ritterstandes, die auf einem der letzten Provinziallandtage einen bäuerlichen Abgeordneten zu der nicht üblen Bemerkung Veranlassung gab, warum denn der Ritterstand, wenn das vorgeschlagne Erbfolgesetz so gar vortrefflich und conservativ sei, es nicht für sich selbst annehme!“ — Man begnügte sich, landwirthschaftliche Schaufeste zu veranstalten, ja sogar Bauernrennen, und bewilligte Prämien für diese und jene lobenswerthe Leistung. Kurz, man verleugnete nicht eben den Bauernstand, aber freilich — ihn emancipiren, das konnte, das wollte man nicht, dazu ist er noch nicht reif! —

Ja wohl! dazu ist er nicht reif! — doch, daß er es nicht ist, daß er an gewerblichen Kenntnissen, an Einsicht in das öffentliche Leben, in den meisten Theilen der Provinz sogar weit hinter seinen, wahrlich auch nicht sehr vorgeschrittenen, ritterlichen Gewerbsgenossen zurücksteht, daß er noch gar nicht einmal begreifen gelernt hat, was er zu seinem Emporkommen selbst thun könne, daß einige schlechte Grundten ihm dem Hungertode in seiner scheußlichsten Gestalt Preis geben konnten, daß eine pflichtgetreue, aber ohnmächtige Verwaltung, der man so gern vorwirft, daß sie sich um Alles kümmerge, die Auflösung aller socialen Ver-

hättnisse unter ihren Augen sich vorbereiten und entwickeln sah, und erst Hilfe zu bringen vermochte, da es zu spät war, wer trägt die schwere Schuld? — Wir möchten nicht gerne sagen: die Regierung, die Kirche, die Schule! — Wir glauben, daß die erste das Beste des Landes wollte, und erkennen es gern an, daß die Kirche, als der Oberschlesier in Branntwein unterzugehn drohte, die Mäßigkeitsache mit rühmlichem Eifer in die Hand genommen und manches Gute bewirkt hat; — es mochte auch verzeihlich sein, daß man von einem Pariser Professor sich überreden ließ, die deutsche Volksschule sei vortrefflich; aber was soll die deutsche Volksschule da leisten, wo man nicht deutsch versteht, wo man eine Sprache redet, die halb deutsch, halb polnisch, weder von den Deutschen noch von dem Polen verstanden wird!

Und als der Landesherr, gerührt von dem länger nicht mehr zu verbergenden Elend eines Landes, welches er kurz vorher noch mit seinem Besuch erfreut hatte, einen seiner treuesten Diener hinsendete mit vollen Händen und wohlwollendem Herzen — da war es zu spät! Unaufhaltsam lösten die Märzereignisse des Jahres 1848 auch die letzten Bande der Gesellichkeit auf. Ein Ministerium nach dem andern versuchte vergebens, hier durch Nachgeben, dort durch Strenge, wieder festen Boden zu gewinnen, das Schreckenswort: „zu spät!“ war der Wiederhall jedes Zeitungsblattes, welches uns Tagesneuigkeiten brachte. Da bemächtigte sich die niedrige Leidenschaft der allgemeinen Verwirrung, ohne Maß und Ziel. Hier wiederwärtige Rathlosigkeit und feige Furcht, dort brutale Frechheit und Verhöhnung der Sitte! — Der unheilbare Riß zwischen Armuth und Reichtum, zwischen Regierung und Regierten, zwischen dem Volke und seinem Fürsten, war geschehen, und vergebens sucht man die klaffende Wunde zu verhüllen.

Es schien bei alledem unerklärlich, daß ein so wohlgeordneter Staat wie der preussische, dessen Verwaltung in den Händen pflichtgetreuer Beamten ruht, dessen innere und äußere Sicherheit ein Heer stützt, das sich als tapfer und treu bewährte, im Straßenkampf wie in der Feldschlacht, dessen Volk im Laufe eines langen Friedens in unausgesetzter Progression um mehrere Millionen sich vermehrt hat, dessen Gewerbsamkeit durch Kreditanstalten aller Art, und ein Netz von Eisenbahnen und Kunststraßen gefördert wird, wie fast kein anderes Land des Festlandes, — welches wie wir so gern hören, an der Spitze deutscher Bildung und Civilisation steht, daß ein Staat wie der preussische in dem Zeitraum weniger Monate so aus allen seinen Fugen weichen konnte? Wir wollen versuchen, auf diese Frage eine genügende Antwort zu geben, und fühlen ganz wohl, daß dies die Hauptaufgabe dieser Zeiten, daß die Lösung dieser Frage aber das Einzige ist, was möglicherweise diesen Blättern einigen Werth geben könnte, wir fühlen die große Schwierigkeit der Lösung dieser Aufgabe, und bitten den geehrten Leser bei Beurtheilung dieses Versuches auch dieser Schwierigkeit Rechnung zu tragen. In dieser Voraussetzung stehen wir nicht an, den Versuch zu wagen.

Das Beamtenthum des preußischen Staates hatte immer etwas gegolten, der Richterstand erfreute sich einer genügenden Unabhängigkeit, und auch den Verwaltungsbeamten schützte das Herkommen in den meisten Fällen gegen Willkür von Oben. Die freisinnige Gesetzgebung Friedrich Wilhelms III. war nicht von Volksrepräsentanten, sondern von dem Landesherrn und seinen Beamten in's Leben gerufen, und an den Ereignissen von 1813—15 gebührt dem Beamtenstande kein unrühmlicher Antheil. — Eine ziemlich umständliche Rangordnung weist einem jeden Staatsdiener seinen Platz, so wie Stickerei und Abzeichen seines Dienstkleides mit großer Genauigkeit an; abgesehen von der Anzahl der geheimen, wirklichen, und Titularräthe aller Art herrscht jedoch in der gesammten Beamtenhierarchie eine ziemlich unübersteigliche Kluft zwischen dem höheren und dem subalternen oder niederen Staatsdienst. Zum ersteren befähigen in der Regel nur academische, d. h. juristische Studien, und die bekannten 3 Staatsprüfungen; zum zweiten theils Prüfungen, theils anerkannte Brauchbarkeit und Dienstzeit. Tritt ausnahmsweise ein Individuum der letzten Kategorie, welches blos seine Brauchbarkeit und keine Staatsprüfungen vorzuweisen hat, in die Reihen des höheren Staatsdienstes, so wird es gern nicht recht für voll angesehen, und mit dem Subalternen verkehrt das Mitglied des Collegiums nur in Dienstangelegenheiten. Daher sucht der zurückgesetzte und oft schlecht bezahlte Subalterne die Fehler seines Vorgesetzten gern aufzudecken, und oft genug trieb ihn das Gefühl ungerechter Zurücksetzung, oder kränkender Annäherung in die Reihen der Demokraten. — Viele haben dies den Jopf des Beamtenthums genannt; mag sein! kurz, bis zur provincialständischen Verfassung leistete der Beamtenstand manches Gute, er erfreute sich der nicht unverdienten Achtung des Publikums, und galt unangefochten als der Repräsentant staatswirthschaftlicher Bildung, was ihm durch die Heimlichkeit, in welche seine Thätigkeit sich hüllte, durch die Unverletzlichkeit des Amtes, und vor Allen, durch die unglauubliche Unkenntniß des Publikums in allen Verwaltungssachen sehr erleichtert wurde.

Ob der Beamtenstand auch in neuester Zeit mit den allgemeinen Fortschritten geistiger Bildung gleichen Schritt gehalten, d. h. ob mit Bezug auf allgemeine oder philosophische Bildung, auf wissenschaftliche Errungenschaft, der Beamtenstand auch heut noch eine eben so hervorragende Stellung zu beanspruchen berechtigt sei, als dies früher der Fall war, mögen wir nicht entscheiden. Die immer strenger überwachten Studien der gelehrten, sowie der Hochschulen, die immer unerlässlicher gewordenen 3 Staatsprüfungen selbst da, wo sie früher nicht erforderlich, lassen es glauben, manche andre Erscheinungen machen es zweifelhaft. Gewiß ist es, daß man den Natur- und Staatswissenschaften, so wie den technischen Fachstudien, bei der Ausbildung der Verwaltungsbeamten nicht die erforderliche Aufmerksamkeit schenkt, und oft die juristische Bildung für den Prüfstein allseitiger Brauchbarkeit hält. Das aber ist nicht gut, denn schon durch die Ein-

führung der Provinzialstände, wie unbedeutend diese auch auftraten, hat sich nach und nach eine genauere Kenntniß des Verwaltungswesens in immer weiteren Kreisen verbreitet. War die Stimme der Provinzialstände auch nur eine beratende, und selten beachtete, so mußte ihnen nichts desto weniger zuweilen Einsicht in den Verwaltungsmechanismus gestattet werden, und für befähigte Köpfe, an denen es nicht fehlte, wurde es nicht schwer, so manche schwache Seite des Verwaltungswesens zu erkennen. Da es aber in der Regel nicht darauf ankam, es besser zu machen, und Halbwisserei immer unduldsam ist, so pflegte man mit wenig Schonung die bemerkten Fehler aufzudecken, und es gehörte zu den beliebtesten Schlagwörtern der neuen Senatoren, „daß man die Fesseln der Bureaucratie nicht länger ertragen, die Verwaltung strenger controlliren, dies und jenes Geschäft selbst in die Hand nehmen müsse, u. s. w.“ Natürlich wurde das Beamtenthum hierdurch mißliebiger und mißgestimmt, und die Allgewalt, mit welcher das immer weiter ausgebildete Centralisationsprincip die höchsten Verwaltungsstellen (Ministerien) den Local- und Provinzialbehörden gegenüber bekleidete, konnte nichts dazu beitragen, Mißliebigkeit und Mißstimmung derselben zu mindern. Ueber die unbedeutendsten Dinge muß in Berlin angefragt werden, und oft ereignet es sich, daß die Entscheidung den Localverhältnissen schnurstracks entgegen ist. Dadurch ist ein langsamer und schleppender Geschäftsgang unvermeidlich geworden, der sich besonders in allen Ablösungs-, Dismembrations- und ähnlichen Geschäften sehr lästig erweist. Wo der Privatmann nicht Anstand nimmt, dem Belasteten gegenüber, keine Zugeständnisse zu machen, recurrit Mandatarius fisci auf richterliche Entscheidung; der leichteste Weg sich gegen Verantwortung, oder doch gegen Nasen des Hohen Ministerii zu schützen. Dadurch aber wird die Gegenpartei oft ohne allen Noth erbittert. — Was Wunder, daß ein so von allen Seiten verdächtigtes und eingeschüchtertes Beamtenthum sich nach den Märzereignissen rathlos nach Information in Berlin umseh, daß der erste Beamte der Provinz Schlessen ihr den Rücken kehrte, als er den herannahenden Sturm nicht mehr glaubte beschwören zu können! —

Das stehende Heer ist in Schlessen, etwa mit Ausnahme der Befreiungskriege wohl niemals populär gewesen. Auch die ihrem Wesen nach so volksthümliche Landwehreinrichtung hat es nicht populärer gemacht. Der Linienoffizier belächelt gern die mangelhafte technische Ausbildung seines Landwehrekameraden, und der letztere — an allgemeinem Wissen wie an Jahren dem Linienoffizier oft überlegen, klagt gern über Zurücksetzung und Anmaßung der Kameraden der Linie. Ohne sonderliche Mühe erlangt der einjährige Freiwillige die Qualification zum Landwehroffizier, doch fast unübersteigbar ist die Klust, die ihn von der Linie trennt, wenn seine Verhältnisse es vielleicht wünschenswerth machen, die Löwenhaut nicht wieder abzulegen, oder wenn der Freiwilligendienst ihn zum Soldatenstande unwiederstehlich hinzog. Daher ist die Linie nicht eins mit der Landwehr, es ist

nicht bloß der rothe Streifen am Rock, der beide Heeresheile trennt, der Geist der Landwehroffiziere ist ein anderer als der der Linie; die Erziehung der Kadettenhäuser, wenn gleich in mancher Beziehung verbessert, doch immer einseitig, gilt auch heut noch als die beste Vorbereitung für die militärische Laufbahn, und sie steht, wenn auch anderen Ständen nicht gerade verschlossen — vorzugsweise nur Offiziers söhnen offen, denn diese nur nehmen an den bedeutenden Vergünstigungen Theil, wodurch die Erziehung in jenen Anstalten erleichtert wird. Erst ein längerer Krieg, und die damit nothwendig verbundene Vermischung wird die Kluft zwischen Landwehr und Linie ausfüllen können, nur Pulver ist der Kitt, der sie zu schließen vermag. Bis dahin gilt — gleichviel ob es mit Recht oder Unrecht — die Linie für die Stütze der Reaktion, die Landwehr für die Beschützerin der Volksrechte. Daher entschloß man sich ungern, die Landwehr unter die Waffen zu rufen, daher schrieb man die Ungeschicklichkeit mancher Führer auf Rechnung des widerseßlichen Geistes, den die Landwehr in sich aufgenommen habe, und that ihr einen Augenblick lang manches Unrecht. — Daß nun die Märzereignisse das Heer nicht populär machen konnten, begreift sich leicht, daß aber maßlose Schmähsucht mit ihren wiederlichen Geiser, die Gestattung, die Ehrenhaftigkeit eines Heeres besudeln durfte, welches stets seinem König treu ergeben gewesen war, und welches vom alten Zopf eben auch nicht mehr behalten hat, als der Held auf der Bierbank, wird stets den Vaterlandsfreund mit Wehmuth, vielleicht mit bitterem Grolle erfüllen.

Der lange Frieden hat nicht verfehlt auch für die Culturentwicklung Schlesiens wohlthätige Früchte zu tragen. Preußen und die mit ihm durch eine verständige Vereinbarung verbundenen Zollvereinsstaaten haben nicht unrühmlichen Antheil an den industriellen Bestrebungen genommen, durch welche man sich von England zu emancipiren hoffte. Die preussischen Finanzen bewähren sich selbst in der Zeit der Noth. Der Bergbau war wieder aufgeblüht, und beschäftigte, wenn gleich um kärglichen Lohn, Tausende von Arbeitern; die Wollen-, ja selbst die Baumwollenindustrie, bietet den englischen Mitbewerbern auf deutschen oder andern Märkten die Spitze, und dem Hüttenbetrieb und Maschinenbauwesen gelingt es immer mehr, den Triumph moderner Industrie, die Eisenbahnen, von dem Auslande frei zu machen. Große Kapitalien haben sich in den Händen reicher Kaufherrn oder Grubenbesitzer angehäuft, der Zinsfuß war in Folge dieser Kapitalansammlungen herunter gegangen, und hatte die Reduktion der Zinsen der Staatsschulden, so wie der Pfandbriefe möglich gemacht, und wenn gleich es eine Zeit lang schien, als wolle ein immer zu größeren Ausschweifungen hinneigender Papier- und Effectenhandel, die rasch gewonnenen Reichthümer andern gewerblichen Zwecken entziehen, so fehlte es doch den collossalsten Bauwerken unserer Zeit, den Eisenbahnen, weder an Geld, noch an Unternehmern, städtische und ländliche Grundstücke stiegen zu immer höheren Preisen, und überall hatte sich Glanz und Wohlhabenheit, oft zum schwelgerischen

Luzus ausartend, verbreitet. Neben diesen erfreulichen Erfolgen industrieller Thätigkeit, konnten indeß auch bedenklichere nicht ausbleiben. Der überraschend schnelle Zuwachs der Bevölkerung, sonst der Stolz der Regierungen, hat in Schlesien einen Reichthum an Arbeitskraft hervorgerufen, die nach allgemeiner Ansicht noch nicht überall hat Verwendung finden können. Die menschliche Arbeit findet diese Anwendung hauptsächlich in der Fabrikenindustrie, im Gewerbsleben und im Landbau; daß die ersteren beiden trotz ihres Aufschwunges doch nicht in dem Maße sich erweitert hätten, als die Bevölkerung angewachsen, wird vielfach behauptet. Jedenfalls waren die Barrikaden und Belagerungszustände keine geeigneten Mittel die industrielle Thätigkeit zu fördern. Denn die geringste Stockung des Verkehrs, die mindeste Stockung des Credits, häuft Waaren auf Waaren in den Magazinen der Fabrikanten, und nur allzubald sind die Geldvorräthe erschöpft, aus denen die Arbeit bezahlt werden soll, sobald der Absatz der Waare auch nur kurze Zeit ausbleibt, oder sich vermindert. Fast in allen Fabrikaten steckt ungleich mehr Arbeitslohn, als der Werth der Rohstoffe beträgt. Welch geringen Werth haben die Rohstoffe, aus denen ein Centner Eisen zusammengesetzt ist! Noch nicht den vierten Theil des Werthes von Schmiede- oder Stabeisen, der Käufer oder Verbraucher bezahlt daher in jedem Centner Eisen wenigstens drei Vierteltheile Arbeitslohn. Durch welche Thätigkeit aber auch der Arbeitslohn verdient wurde, immer mußte der Fabrikant ihn vorschießen, denn der Arbeiter kann keinen Kredit geben. Verlegen aber die Quellen des Fabrikanten, so muß er die Arbeit einschränken, nur halbe Schichten arbeiten lassen zc., kurz die Produktion vermindern. Sofort vermindert sich aber auch der Verbrauch des Holzes, der Kohlen, der Fuhr- löhne aller Art, und alle diese Dinge müssen im Preise fallen, da das Angebot sich mehrt, und die Nachfrage sich mindert. Kann irgend ein Arbeitsministerium, und sei es das wohlwollendste, den Waarenverbrauch dadurch heben, daß es höhere Arbeitslöhne zahlt, d. h. die Produktionskosten erhöht? Die Vorgänge in Berlin und Paris haben diese Frage zum Theil in blutiger Schrift beantwortet.

Ungeheuer war nach dem März 1848 die Verminderung des Waarenconsums in Schlesien; so groß, daß sie allgemeine Bestürzung erregte. Denn war auch die Ausfuhr gestört, der innere Verbrauch bestand doch fort; die Leute trugen doch vor wie nach Röcke, Stiefeln, Hüte, fuhren vor wie nach mit Wagen zc. Wahr! doch die Waarenfabrikation liefert weniger dringende Bedürfnisse als der Landbau, es ist daher viel leichter, darin Ersparnisse zu machen, als an den Erzeugnissen des Landbaues; und wie viele sahen sich in den letzten zwei Jahren veranlaßt, ihre Ausgaben zu beschränken? Wie viele verschoben den schon beschlossenen Bau eines Hauses, die Anschaffung irgend eines Gegenstandes des Luzus, oder doch des weniger dringenden Bedürfnisses? Dieterici *) berechnete schon für das Jahr 1830

*) Ueber preussische Zustände, Arbeit und Kapital. Berlin u. Posen 1848. S. 28.

den Bedarf an Bekleidungs- und Luxusgegenständen aller Art auf 12 Thlr. pro Kopf der Einwohnerzahl; wenn im Jahr 1848 und 1849 jeder Einwohner des preuß. Staates 2—3 Thlr. zu sparen suchte, so entstand daraus eine Verminderung des Waarenverbrauchs von 32—48 Millionen Thalern. In dieser Summe steckt noch manch schöner Groschen Arbeitslohn! Rechnen wir nun hierzu den ungeheuren Eisenverbrauch, welchen der Bau der Eisenbahnen veranlasste, und der mit dem Jahr 1848 fast auf allen Punkten, entweder still stand, oder beendet wurde. Im Jahr 1831 hatte Preußen noch keine Eisenbahnen, jetzt 350 Meilen, mit einem Anlagekapital von mehr als 100 Millionen Thalern. Und wie viel mag wohl hierin Eisen, wie viel Arbeitslohn stecken? Das Jahr 1848 und 1849 baute — wenigstens in Schlessen — so viel wir wissen, auch nicht eine Meile, und die alten Schienen werden noch eine Weile ausdauern, der Bau neuer Waggons nicht übereilt werden. Wir dürfen uns daher wahrlich nicht darüber verwundern, wenn Fabrikenindustrie und Gewerbsleben — also der gewerbliche Betrieb der Städte — eine Masse von Arbeitskraft unbeschäftigt läßt, und bei dem steigenden Angebot derselben die tüchtigste, beste auswählt. Ja blickt man auf die aufgehäuften Vorräthe in den Speichern der Industriellen, auf die Tausende von Centnern Eisen, die vergebens ihrer Verwendung harren, so müssen wir vielmehr den Muth der Unternehmer bewundern, die grade mit den entgegengesetzten Leiden des Sisiphus kämpfen. Und das nennt der Unverstand die Tyrannei des Kapitals! —

Aber nicht weniger, wie die städtische, wuchs die ländliche Bevölkerung, welche jene um das drei- oder vierfache übersteigt. Begrenzter noch, wie in der Fabrikatur ist hier die Verwendung der Arbeit, denn das Land wächst nicht mit der Bevölkerung. Dagegen ist die Absatzlosigkeit der Produkte des Landbaues viel weniger zu fürchten, denn der Mensch kann seinen Nahrungsbedarf nur wenig beschränken, und ist sich gewiß lieber im alten Rock satt, als daß er im neuen Hunger leidet. Nun ist in jüngster Zeit auch auf dem Lande gewaltig über gedrückte Arbeitspreise und Mangel an Arbeit geklagt worden, ja es haben die Behörden diese Klagen als wohlbegründete anerkannt und durch öffentliche Bauten Gelegenheit zu Arbeitsverdienst gegeben. Ein solcher Arbeiterüberschuß würde auch aus dem Steigen der ländlichen Bevölkerung von selbst folgen, wenn das zu bebauende Land sich wirklich nicht vergrößert haben sollte. In diesem Falle wäre das Angebot ländlicher Erzeugnisse unverändert geblieben, während die Nachfrage im Verhältniß der zunehmenden Bevölkerung hätte zunehmen müssen; d. h. die ländlichen Erzeugnisse hätten theurer werden müssen. Dies ist aber nicht der Fall, denn als nach den Mißerndten der Jahre 1846 und 47 in den beiden darauf folgenden Jahren günstigere Erndten eintraten, haben die Preise der Brotrüchte bereits wieder einen so niedrigen Stand erreicht, daß er von den 100jährigen Durchschnittspreisen bedeutend übertroffen wird. Wir sind daher berechtigt anzunehmen, daß Angebot und Nachfrage sich noch die Wage halte und ein Mißverhältniß zwischen

Lebensmitteln und Bevölkerung nicht eingetreten sei. Ueber die Vermehrung des ackerbaren Landes fehlen uns nun zwar zuverlässige Nachrichten eben so, als über das quantitative Verhältniß der mit dem Ackerbau beschäftigten Einwohnerzahl. Es ist aber die erstere nicht zweifelhaft, wenn wir auf die große Menge von neuen Culturen blicken, welche durch Waldrodungen, Umbruch von Wiesen und Separationen von Gemeindehütungen in den letzten 40 Jahren dem Ackerbau überwiesen wurden. In einer kleinen Schrift: „Ueber Zweck und Wirksamkeit landwirthschaftlicher Lehrinstitute zc. Breslau 1847.“ findet sich im sechsten Briefe die Vermuthung aufgestellt, daß das nach älteren Angaben auf 7,900,000 Morgen angenommene Ackerland der Provinz Schlessen sich mindestens auf 8,783,250 Morgen, oder um fast $\frac{1}{3}$ vermehrt habe. Diese Vermehrung ist allerdings geringer, als die der Bevölkerung, bedenkt man indes, daß seit den letzten 40 Jahren der Kartoffelbau sich allgemein verbreitete, daß keine andre Frucht auf einer bestimmten Fläche so viel Nahrungstoff liefert, als eben die Kartoffel, so erklärt sich die Auskömmlichkeit der Nahrungsmittel auf einer relativ kleineren Fläche vollkommen.

Die angeführte Schrift sucht ferner durch Zahlen nachzuweisen, daß bei einem jährlichen Verbrauch von 12 Arbeitstagen für den Morgen Ackerland und 4 Arbeitstagen für den Morgen Grasland und der dort vorausgesetzten Zahl der Landbauer (354,573 Familien), 1) der schlesischen Landwirthschaft die nöthige Handarbeit nicht fehle, 2) daß vielmehr die Culturen noch erhöht werden, also größere Arbeitskräfte verwendet werden könnten, und 3) daß ein landwirthschaftliches Proletariat für Schlessen keine Nothwendigkeit sei.

Dies alles vorausgesetzt — und es wurde, so viel wir wissen, nirgends widerlegt — muß geschlossen werden, daß wenn wirklich Arbeitskraft durch den schlesischen Landbau unbeschäftigt bleibt, wie vielfach behauptet wird, nicht 12 und resp. 4 Arbeitstage auf den Morgen Acker- und Wiesenland verbraucht werden, sondern weniger, und daß mithin, da der Verbrauch von Arbeitskraft mit der Zunahme der Cultur steigt, und mit der Abnahme derselben fällt, der schlesische Ackerbau sich nicht auf einer befriedigenden Culturstufe befinden könne, da er die hierzu erforderliche und eben nur ausreichende Arbeitskraft nicht beschäftigt.

Und dieser Vorwurf trifft ihn hier mit vollem Recht. Noch immer liegt der größte Theil des schlesischen, zumal bäuerlichen Ackerbaues in den Fesseln einer ermüdenden Dreifelderwirthschaft, obschon die Bedingungen, unter denen allein sie so lange bestehen konnte, nämlich Reichthum an Grasland und Werthlosigkeit der Arbeit, schon längst nicht mehr vorhanden sind. Noch immer sprechen landwirthschaftliche Schriftsteller selbst ersten Ranges mit mehr Schonung als Wahrheit von der Möglichkeit einer sogenannten „verbesserten Dreifelderwirthschaft,“ obschon sie

selbst einräumen müssen, daß die einzige mögliche Verbesserung eben das Aufgeben ihres Princips ist; noch immer stellen uns ihre geistlosen Nachbeter, deren die landwirthschaftliche Literatur so viele zählt, Hunderte von Recepten zu Fruchtwechselwirthschaften auf, ohne daß das Wesen des Fruchtwechsels und die Gründe, auf denen eine jede Feldeintheilung beruhen muß, der Mehrzahl der ausübenden Landwirthe deutlich geworden wären; noch immer verlassen Neunzehntel von ihnen eine vernünftige Buchführung — die allein über die Resultate unserer landwirthschaftlichen Bestrebungen Rechenschaft zu geben vermag, als eine unnütze Pedanterie, und verarmen, weil sie nicht zu rechnen verstehen; noch immer wird Viehzucht und Futterbau als ein nothwendiges Uebel, aber nicht als die Grundlage jedes rationellen Wirthschaftsbetriebes angesehen, und während wir über die niedrigen Kornpreise jammern, holen wir aus dem Auslande Zug- und Schlachtvieh. Wohl bringt der Bauer, selbst bei mittelmäßiger Erndte, noch immer so viel Brotgetreide auf den Markt, daß der Preis kaum seine Mühe deckt, aber wahrlich, nicht aus christlicher Liebe für den Gevatter Schneider und Handschuhmacher, sondern weil er nichts anderes anzubauen versteht, als Kartoffeln und Pflaumfrucht, weil er — durch die unselige Theilung seines Ackers in drei Felder, gezwungen, oder doch verleitet — in wahnsinniger Verblendung keine andere Fruchtfolge kennt, als: Kartoffeln, Winterroggen, Winterroggen, Kartoffeln, Winterroggen und Hafer oder Buchweizen, weil er nicht begreift, daß er auf diesem Wege verarmen, seinen Acker zur trostlosen Wüste machen und sein Vieh verhungern lassen muß.

Doch freilich, das sagten seine Lehrmeister im Jahr 1848 ihm nicht, sie wußten es nicht, oder wenn sie es wußten, sie hätten es ihm doch nicht gesagt. „Die Feudallasten sind es, die euch erdrücken, ihr armen Leute! Während ihr mühsam im Schweiß eures Angesichts euren Acker baut, habt ihr nicht einmal Futter für eure magern Kühe! — Seht die fetten Rinder des Gutsherrn, seht seine feinwolligen Schafe, die ernährt ihr nebst dem faulen Herren selbst, durch eure Dienste, eure Zinsen, eure Laudemien, während er euch den Wald verschließt, auf euren Feldern jagt, eure Saaten zerstampft und eure armen Weiber pfändet, wenn sie dem hungrigen Vieh gestatten, einige Schritte über die Grenze zu gehn. Lange genug trugt ihr den ungerechten Druck, jetzt ist es Zeit, ihn für immer abzuschütteln! — Daher wählt nicht etwa eure Gutsherrn, eure Dränger zur Nationalversammlung, sondern wählt uns, die wir ein Herz haben für eure Leiden, oder geht selbst hin und schmauset die fetten Tagegelder, während eure Kameraden Steuern und Abgaben verweigern und jedem Beamten die Zähne weisen, der ihnen etwas anhaben will! Seht, wie sie es dort und dort machten! sie zertrümmerten die Schlösser ihrer Dränger, ja sie erschlugen sie, wenn sie sich wiedersehen wollten! Gott hat nicht gewollt, daß es Reiche gebe und Arme, daß die einen müßig gehen, während die andern kaum vermögen, durch schwere Arbeit den

Grenzboten. III. 1849. 59

Hunger zu stillen, daß der eine Tausende von Morgen besitze, während der andere nicht hat, wo er sein Haupt hinlege! Auf! Folgt uns, und wir werden euch glücklich machen!"

In hunderten von Flugschriften überschwemmten diese und ähnliche Lehren das Land, und wo irgend ein liederlicher Schulmeister oder ein davon gejagter Schreiber den Vorleser oder Erklärer dieser Schriften machen konnte, der hatte freie Zehrung in den Wirthsstuben, oder wo sonst die Mißvergnügten zusammen kamen. War es da wohl zu verwundern, daß der in Aberglauben und Unwissenheit aufgewachsene Bauer, der wie jeder Kranke seinen eigenen Zustand am wenigsten kannte, den neuen Lehrmeistern Glauben schenkte? Das begriff auch trotz dem schlechten Schulunterricht jeder, daß es ein Vortheil sei, keine Steuern und Abgaben mehr zu bezahlen! — Wußte er doch nun, warum es mit seiner Wirthschaft so gar nicht vorwärts wollte; das unbestimmte Gefühl des Unbehagens war ihm mit einem Male klar geworden. Darum hatte der Rittergutsbesitzer auf den Provinziallandtagen immer gegen den Bauer gestimmt, weil er von seinem Fette zehren wollte. — Kam der Bauer aber gar nach der Stadt, da hörte er in jeder Volksversammlung, die an keinem Wochenmarkt fehlen durfte, daß es dem Gevatter Schneider nicht um ein Haar besser gegangen war. Den hatte der Kaufmann, der Fabrikant, der Magistrat, kurz jeder geknechtet, der einen bessern Rock trug, als er. Der unzufriedenen Elemente gab es dort in allen Schichten der Gesellschaft. — Freundlich sprach jeder mit dem Bauer, jeder erzählte ihm, daß das alles besser werden müsse, wenn nur erst der Volksmann N. oder K. zur Nationalversammlung werde gewählt sein! — Schon zog sich das kleine Häuflein der Angefeindeten zurück, und trat verduzt in die Reihen der „Bürgerwehr,“ ja selbst hier war so mancher, der zwar grade nicht mit dem Staate brechen, mit der aufgewühlten Menge fraternisiren mochte, aber doch im Stillen die Demüthigung irgend eines ungeliebten Vorgesetzten oder Vornehmen nicht eben ungerne gesehen hätte, und der wohl gar von einem bequemen Sitz am grünen Sesslonstisch, hohen Reisediäten u. dgl. Dingen träumte. Kurz: „Es muß anders werden!“ Die Erscheinungen, welche diese Aufregung in Schlessien hervorriefen, sind bekannt. Bis zur Auflösung der Nationalversammlung war der Zustand Schlessiens jammervoll, aus der allgemeinen Widersetzlichkeit des Landvolks schien sich eine große demokratische Bauernverschöpfung zu entwickeln und ein Krieg ländlichen Proletariats drohte alle Schrecken des rohsten Bürgerkriegs über uns zu bringen. —

Da nahm endlich ein Ministerium mit Kraft und nicht ohne Geschick die Zügel des Staates in seine Hände, und begann offen den Kampf mit der immer weiter um sich greifenden Auflösung. Es hat diesen Kampf bis jetzt mit Muth und Ausdauer geführt, es hat große Hindernisse bestegt, es hat Gewaltschritte nicht vermeiden können, hat dem Lande und unserer Provinz wesentlich genützt und hat

erklärt sie nicht weiter auszudehnen. Kurz der Feind scheint besiegt, wenigstens hat er das Schlachtfeld geräumt, vernichtet ist er nicht!

Die Zeitungen, und vor Allem die Schlesiſche, erzählen uns viel von einem gänzlichen Umschwunge der öffentlichen Meinung, der wir die wiedergewonnene Ruhe, die Zuversicht auf deren Fortdauer verdanken sollen. Das Volk soll zu einer klareren Anschauung seiner Zustände gelangt sein. Wir glauben daran nicht! Wir wollen nicht behaupten, daß es in der langen trüben Zeit gar nichts gelernt haben sollte, aber — es ist gewiß recht wenig gewesen. Das Volk im engern Sinne, d. h. der weniger gebildete, der ärmere Theil desselben, hat an den politischen Bestrebungen seiner Parteiführer nie großen Antheil genommen. Die deutsche Frage, die Verwandlung der absoluten Monarchie in eine constitutionelle, ja selbst der Begriff der Volkssouveränität haben in diesen Kreisen nie Boden gewonnen — nur das Bewußtsein so mancher schwachen Seite der Verwaltung ist bis in die untersten Schichten des Volkes gedrungen. „Der König ist gut, er will nicht haben, daß wir gedrückt werden, aber er erfährt nicht wie es uns geht, er wird von seinen Umgebungen hintergangen!“ Diese und ähnliche Aeußerungen hörten wir oft in der ärgsten Zeit, die Anhänglichkeit an die Person des Königs, verleugnet der Schlesiſer nur selten! — Er hat aber gesehen, daß bereits zwei Deputirtenversammlungen seinen noch immer unbehaglichen Zustand nicht verbessert haben, er hat daher wenig Vertrauen zu der dritten. Daß seine Wahlen nicht immer glückliche waren, fühlt er wohl, aber wie soll er es anfangen, um sich besserer zu verschern? Kennt er die Leute, denen er seine Stimme gibt? selten! Er wird daher immer Wahlagitationen zugänglich sein, und dies Gefühl verleitet ihm das ganze Wahlgeschäft. — Ja käme der aller absoluteste König mit einigen Gesetzen in der Hand, etwa wie Steuerbefreiung des Bauernstandes, Landvertheilung an alle diejenigen, welche kein Land haben, freie Zehrung für diejenigen, die nicht arbeiten mögen, Schutz, auch für den aller erbärmlichsten Handwerksbetrieb &c. &c., das schlesiſche Bauernvolk jagte Republikaner und Demokraten, Constitutionelle und Reactionäre, ja Kammern und Minister zum Lande hinaus und rief: Es lebe der Absolutismus!

P r e n ſ i ſ c h e B r i e f e .

Einundzwanzigster Brief.

Die Verhandlungen der beiden Kammern.

Es ist charakteristisch für unsere Kammern, daß die verschiedenen Nuancen in denselben — Parteien kann man sie nicht nennen — vorzugsweise darüber mit